

---

Thomas Pola: *Gott fürchten und lieben. Studien zur Gotteserfahrung im Alten Testament*, Biblisch-Theologische Studien 59, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2007, Pb., 217 S., € 24,90

---

In dem Band sind drei bereits früher erschienene Arbeiten des Autors überarbeitet neu herausgegeben: „Ekstase im Alten Testament“ (1–77; erstveröffentlicht in: *Ekstase, Trance und die Gaben des Geistes. Psychologische und theologische Beiträge zum Gespräch mit der charismatischen Bewegung*, hg. v. H. Hemminger, Frankfurt a. M. 1998, 117–207), „Theodizee im Alten und Neuen Testament. Unter besonderer Berücksichtigung von Psalm 73“ (79–149; erstveröffentlicht in: *Homosexualität und Seelsorge. Versuch einer Standortbestimmung*, hg. v. M. Dietrich, Frankfurt a. M. 1996, 125–202) und „Hoffen und Hoffnung im Alten Testament“ (151–172; erstveröffentlicht in: *Theologische Beiträge* 28 [1997], 211–228). Die Neuherausgabe wendet sich besonders an Religionslehrer und Pfarrer und will ihnen Einzelaspekte der Gotteserfahrung im Alten Testament nahe bringen.

Der Buchtitel ist Luthers Katechismus zu den Geboten entlehnt und bezieht sich auf die Gottesfurcht als *mysterium fascinosum*, in alttestamentlicher Sprache als „zittern“ (Ps 2,11) verstanden, ein ekstatisches Phänomen (22). Um dieses geht es im ersten Beitrag. Nach einer Einführung werden im ersten Hauptteil zunächst Phänomene der Ekstase beschrieben, danach eine historische Entwicklungsgeschichte. Zu Ersterem gehört die Proskynese, die sich bis heute etwa im Knien zum Gebet erhalten hat, aber auch Musik und Tanz, Seelenreisen (Hesekiel) und Himmelfahrten (Henoch, Elia) sowie einige Erscheinungsformen der Prophetie. Bei der historischen Entwicklungsgeschichte folgt Pola leider nicht den in der Bibel vorgegebenen Angaben zur Geschichte Israels, sondern einem Modell, das die gegebenen biblischen Zusammenhänge anhand literarkritischer Sondierungen zunächst zerstört hat, um aus den Fragmenten dann ein neues religionsgeschichtliches Entwicklungsschema zu erstellen. Dieses Verfahren hatte mit Wellhausen eine erste Spitze erreicht und wird seither in immer neuen Varianten vorgetragen. Das sehr subjektive, nicht falsifizierbare oder verifizierbare Verfahren hat offensichtlich im deutschsprachigen Raum immer noch Tradition, auch wenn es längst als defizitär und nur schulintern kommunizierbar problematisiert worden ist. Von solchem Problembewusstsein ist in dieser Arbeit jedoch nichts zu erfahren. Stattdessen wird ein Modell der vielen fiktiven Rekonstruktionen der Geschichte Israels dem Leser geradezu als Faktum vorausgesetzt, an dem die Ideengeschichte der Ekstase entfaltet wird. So wird das Mirjamlied in Ex 15 nicht etwa im Kontext des Mosebundes, sondern in der jehowistischen Schicht des 7. Jahrhunderts v. Chr. interpretiert (23.27), der Bericht der Priesterweihe bei der Stiftshütte (Lev 9,23f) ist aus der persischen Zeit des Zweiten Tempels verstanden (20), die Diskussion um die Priorität des Mose in Num 12 ist spätvorjordanisch (57), die Bileamsprüche aus Num 24,15ff sind als „Schluss und

Höhepunkt der jahwistischen Quelle im Pentateuch aus der hiskianischen Zeit“ vorgestellt und die babylonischen Musikinstrumente in Dan 3 stellen ein Anti-Orchester gegenüber der legitimen Jerusalemer Tempelmusik aus hellenistischer Zeit dar.

Keine dieser Zuweisungen ist für den Rezensenten plausibel, sie bilden aber das tragende Gerüst der inhaltlichen Argumentation Polas. Sollten die Zuweisungen nicht zutreffen, fällt die innere Logik der Argumentation in sich zusammen. Nach dieser – nicht biblischen, sondern entwicklungsgeschichtlich „konstruierten“ – Entwicklung ergibt sich für Pola eine zunehmende Konzentration ekstatischer Erfahrung hin auf die eher nüchterne Wortoffenbarung: „Die Erfahrung Gottes *im* Wort ist im Deuteronomismus der der Schöpfungskräfte weit überlegen. Unter dieser Prämisse wurden nicht nur in einem bis in die Exilszeit reichenden Prozess die ‚vorderen‘ Propheten (DtrG) gestaltet, sondern auch der vorpriesterschriftliche Tetrateuch und mindestens die vorliegenden Bücher der ‚hinteren‘ Propheten redigiert. Ezechiel und die Priesterschrift hatten der Ekstase-kritischen Haltung des Deuteronomismus, soweit diese Ezechiel und der priesterschriftlichen Schule im babylonischen Exil bekannt war, nichts hinzuzufügen.“ (67)

Die Bearbeitung der beiden anderen Themen zur Theodizee und zur Hoffnung sind ähnlich vollständig auf eine Darstellung der religionsgeschichtlichen Entwicklung der jeweiligen Konzepte fixiert. Ohne diesem hier im einzelnen ausführlich nachgehen zu wollen, drängt sich der Eindruck einer Zirkularität der Argumentation auf, nach der diese Entwicklungsgeschichte bereits Pate stand bei der literkritischen Zuweisung der Textfragmente, die jetzt wieder als Begründung für die Entwicklung der Konzepte herausgelesen wird. Hilfreicher wäre es gewesen, die theologischen Konzepte der Theodizee und der Hoffnung nicht an so einer künstlichen Literargeschichte zu entfalten, sondern anhand der tatsächlich vorhandenen biblischen Bücher (Kanon) oder – wie Gerhard von Rad in seiner Theologie – anhand dem in der Bibel berichteten Bild der Geschichte Israels (Heilsgeschichte). In der vorliegenden Form wurde dies nicht gemacht, sondern bewusst ein „geschichtliches, genauer: literargeschichtliches Vorgehen“ gewählt – womit für die angenommenen historischen Zuweisungen der literarkritischen Schichten und Schalen Geschichtlichkeit beansprucht wird. Unter dem Stichwort „Hoffnung“ kann dann die Abrahamsverheißung in Gen 12,1–3 als idealisiertes davidisches Königtum verstanden werden (162), die angesichts von negativer Gegenwartserfahrung des Jehowisten mit dem Königtum einen Hoffnungshorizont eröffnet. Zu der aus Textelementen des Pentateuch zusammengeklebten Grundschrift der Priesterschrift, die Pola spätnachexilisch datiert, heißt es: „Die Priesterschrift will daher als rückwärtsgewandte Prophetie verstanden werden und bedeutet daher eine Konkretion der Hoffnung, die mit der Darstellung der Vergangenheit ihre eigene Gegenwart mitsamt der Zukunft im Blick hat“ (164). Die nicht verstandene Leiderfahrung oder Theodizeefrage wird in ähnlicher Weise mit der Rekonstruktion einer Abfolge von Diskussionsstadien (Geborgenheit,

Tun-Ergehen-Erwartung, Leidesdeutung als Läuterung und Erziehung, Individualisierung usw.) diskutiert. Auch hier ist als Hintergrund wieder eine Variante der historisch-kritisch konstruierten Abfolge der Ereignisse leitend. Es stellt sich die Frage, ob nicht sowohl die Erfahrung von unverstandenem Leid wie auch die Dimension der Hoffnung jeweils als universale Erfahrungen sich zeitlos der chronologischen Beschreibung ganz entziehen. Die biblischen Texte stellen sie jedenfalls nicht entsprechend einer Entwicklungsgesetzmäßigkeit dar. In der kanonischen Abfolge steht Hiob nicht in der Spätphase, sondern als Einleitung am Anfang der Weisheitsbücher; der Tun-Ergehen-Zusammenhang der Sprüche-Weisheit ist demnach kanonisch von Hiob her zu lesen, nicht umgekehrt. Und historisch steht das Milieu der Hiobzählung den Patriarchen näher – warum sollte es in diesem Zusammenhang nicht angemessen interpretierbar sein? Auch wenn zur Lösung der Theodizeefrage auf das stellvertretende Leiden Jesu und das Wort vom Kreuz (1 Kor 1) verwiesen wird, so bleibt die entwicklungsgeschichtliche Hinführung auch für diesen Aufsatz kaum überzeugend.

*Herbert H. Klement*

---

Gerd Lüdemann: *Altes Testament und christliche Kirche. Versuch einer Aufklärung*, Springe: zu Klampen, 2006, geb., 204 S., € 19,80

---

Der ehemalige Neutestamentler und jetzige Professor für Geschichte und Literatur des frühen Christentums an der Universität Göttingen versucht durch dieses Buch zu beweisen, „daß kein Buch Mose von Mose stammt, kein Psalm Davids von David, die allerwenigsten Prophetenworte von den Propheten, daß es einen Exodus Israels aus Ägypten nicht gegeben hat.“ So liest man im inneren Klappentext. Diese Aussage versucht Lüdemann in den drei Teilen seines Buches zu begründen.

Im ersten Teil untersucht er den Gebrauch des Alten Testaments im frühen Christentum. In allen alttestamentlichen Zitaten und Anspielungen im Neuen Testament oder bei den frühen Kirchenvätern sieht er einen Missbrauch des Alten Testaments. Denn die Schreiber des Neuen Testaments hätten das Alte Testament nicht richtig verstanden und es gegen den ursprünglichen Sinn benutzt, um ihre Theologie zu entwickeln. Lüdemann gibt eine gute, wenn auch sehr kurze Beschreibung der Auslegungsmethode des Neuen Testaments und meint, dass das Neue Testament zwei Auslegungsmethoden kenne: Typologie und Allegorese. In seiner Untersuchung des Gebrauchs des Alten Testaments im Neuen scheint er aber nur eine Variante der Auslegung zu kennen: die Allegorese. Wenn er aber statt der allegorischen Auslegung die typologische untersucht hätte, wäre er wohl zu anderen Ergebnissen gekommen. Dass die Auslegung des Alten Testaments durch die frühen Kirchenväter normativ gewesen wäre, ist für jemanden,